

Seelsorge: Pastoralreferenten suchen ihren Ort

Mit der Finanzmisere in den deutschen Bistümern ist erneut auch der Beruf der Pastoralreferenten in die Krise geraten. Die Konferenz deutschsprachiger Pastoraltheologen versucht zu klären.

Der allgemeine Sparzwang der Kirche in Deutschland beziehungsweise die schon ausgesprochen prekäre finanzielle Lage einzelner Bistümer bringt derzeit oft mit Nachdruck Themen aufs Tapet, die lange schon einer Klärung harren. Als zu Beginn dieses Jahres das Erzbistum Bamberg seiner angespannten Finanzlage wegen einen Ausbildungs- und Einstellungsstopp für Pastoralreferenten und -referentinnen beschloss, zeigten sich rasch die grundlegenden Probleme wieder, die dieser Berufsgruppe latent und keinesfalls nur in dem fränkischen Bistum Sorge bereiten (HK, März 2004, 116 ff.).

Zudem wurde in der allgemeinen Empörung über die Entscheidung des Bamberger Erzbischofs *Ludwig Schick* plötzlich öffentlich, dass auch andere Diözesen wie Berlin, Essen, Eichstätt oder Hildesheim – unterdessen folgte jetzt auch das Bistum Aachen – die Ausbildung von Pastoralreferenten ausgesetzt, die Zahl der jährlich in Anstellung zu übernehmenden Diplomtheologen drastisch reduziert oder Stellenpläne aus früheren besseren Tagen längst spürbar korrigiert haben. Umgekehrt fürchtete man zu Recht, dass die Bamberger Sparmaßnahme Schule machen könnte.

Kann die Pastoral auf Theologen verzichten?

Zwar beteuerte der Bamberger Erzbischof ebenso wie seine ähnlich verfahrenen Amtskollegen, solch drastische Schritte seien allein der bedrohlichen Finanzlage in der Diözese geschuldet. Dennoch fragten sich nicht nur die mit

der Entscheidung überfahrenen Pastoralreferenten des Erzbistums selbst, wie es angesichts einer solchen Maßnahme um Stellenwert und Wertschätzung für den gerade einmal 30 Jahre alten Beruf bestellt sei. Sollte dieser in der Aufbruchstimmung des Zweiten Vatikanischen Konzils und der Würzburger Synode geborene Beruf also doch nur einer für Schönwetter-Tage sein, im Letzten nicht gewollt und offenbar auch nicht krisenfest begründet? Sind die innerhalb der Weltkirche im deutschen Sprachraum einzigartigen Pastoralreferenten nur eine widerwillig akzeptierte Notlösung, der man sich bei passender Gelegenheit zu entledigen sucht?

All dies nahm Ende September die Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen und Pastoraltheologinnen zum Anlass, um mit einem Studientag in der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen einen Beitrag zur Schärfung des Berufsprofils, zur Klärung der spezifischen Kompetenz wie zur grundlegenden ekklesiologischen und praktisch-theologischen Verortung des pastoralen Laiendienstes zu versuchen.

Der Agenda entsprechend öffneten die Pastoraltheologen den universitären Kreis zur Praxis: Unter den Referenten fanden sich ein Weihbischof und ein Generalvikar, ein Vertreter der Arbeitsgemeinschaft der Pastoralreferenten in Deutschland (AGPR) sowie der Vorsitzende der Konferenz der Mentoren- und Ausbildungsleiter in Deutschland. Ausdrücklich wollte man so ein Austausch- und Diskussionsforum bieten, das in den vorangegangenen diözesanen Entscheidungsprozessen oftmals

schmerzlich vermisst wurde. Auch unter den etwa 60 Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Studienkonferenz waren zahlreiche Praktiker, Vertreter der Berufsgruppe, Ausbilder oder Verantwortliche für die Personalentwicklung in ihren Diözesen. Der Titel der Tagung war ein entschiedener Appell: „Pastoral braucht Theologinnen und Theologen.“

Müsste man nicht in längerfristigen Pastoralkonzepten gerade auf junge Laientheologen setzen, angesichts der absehbar gering bleibenden Zahl von Priesteramtskandidaten und der damit zwangsläufig zunehmenden Überalterung des Klerus? Ist damit ein solcher Ausbildungs- und Einstellungsstopp nur ein weiteres Symptom für das in diesen Tagen vielfach kritisierte visions- und planlose Panik-Sparen einzelner Diözesen (vgl. HK, März und Juni 2004, 119 ff. und 281 ff.)? Oder ist man überzeugt, in der Pastoral auf theologisch gut ausgebildete Laien überhaupt verzichten zu können?

Ungeliebte Töchter und Söhne

Selbstredend käme kein Bischof auf die Idee, aus Finanzgründen Priesteramtskandidaten zurückzuweisen. Aber wie steht es um die Wertschätzung der spezifischen Kompetenz, besonders der akademischen Ausbildung der Pastoralreferenten, wenn einmal Ehrenamtliche, im anderen Fall die kostengünstigeren Gemeindereferentinnen (weit überwiegend sind es Frauen) sie ersetzen sollen? Dabei bestehen zwischen den beiden Berufsgruppen ohnehin latente Spannungen, wo sich die Aufgaben vor allem beim Einsatz in der Pfarrgemeinde mehr oder minder decken, die Gemeindereferentinnen jedoch ihrer geringeren Qualifikation wegen spürbar weniger verdienen. Besonders entmutigend jedoch müssen Einstellungs- und Ausbildungsstopps gerade auf Pastoralreferentinnen wirken; ebenso auf alle jungen Frauen, die Theologie studieren möchten. Schließ-

lich ist doch der Beruf der Pastoralreferentin die einzige berufliche Perspektive in der Pastoral für akademisch ausgebildete Theologinnen (vgl. HK, April 2004, 181 ff.).

In Frankfurt warnte nicht allein der Vorsitzende der Konferenz der Mentoren- und Ausbildungsleiter in Deutschland, *Heinz-Werner Kramer*, vor Verunsicherung und Demotivation gerade auch der talentierten und ambitionierten Theologiestudierenden, der potenziellen Leistungsträger. Zugleich mahnte Kramer, offene Fragen zum Berufsprofil des Pastoralreferenten nicht immer nur als Makel, sondern auch als Gestaltungschance zu begreifen. Die Mentorenkonferenz selbst hat jüngst einen „Leitfaden zum Profil der Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten“ erarbeitet, nachdem sie zur weiteren Profilierung des Berufs bereits 1999 einen „Kompetenzleitfaden“ veröffentlichte, der Standards für die Ausbildung beschreibt.

Eingebunden in eine knappe Skizze der Probleme und Krisensymptome des professionellen Systems der Kirche insgesamt, analysierte der Grazer Pastoraltheologe *Rainer Bucher* die besondere Misere der Pastoraltheologen, der „ungeliebten Söhne und Töchter der Kirche“: In Caritas, Schule, Katechese sowie der kirchlichen Verwaltung waren bei der Geburt dieses neuen Berufsstandes hauptamtliche Laien längst angekommen. Als letztes Glied in den Ausdifferenzierungs-, Professionalisierungs- und Entklerikalisierungsprozessen im Kontext der zweiten Modernisierungswelle der deutschen Kirche in den sechziger Jahren trugen die Pastoralreferenten nun theologische Laienkompetenz in die Gemeinden hinein.

Bislang aber hatte, so Bucher, der Professionalisierungsprozess stets zum Auswandern der einzelnen Handlungsfelder aus der Gemeinde geführt. Die Pastoralreferenten verletzten diese Grundregel des Ausdifferenzierungsspiels, indem sie die Gemeindestruktur professionalisierten und entklerikalisierten, ohne sie zu verlassen (vgl.

Rainer Bucher [Hg.] *Die Provokation der Krise. Zwölf Fragen und Antworten zur Lage der Kirche*, Würzburg 2004).

Ausdrücklich haben zwar im Nachgang zu Bamberg einige Bischöfe erklärt, auch weiterhin Pastoralreferenten ausbilden und einstellen zu wollen, auf diese besondere Stimme im Konzert der verschiedenen pastoralen Berufe auch in Krisenzeiten nicht verzichten zu wollen – unter ihnen die Bischöfe von Freiburg, Limburg und Rottenburg-Stuttgart. Ihr Bekenntnis hat jedoch gerade noch einmal deutlich gemacht: Bezogen auf die Kirche in Deutschland als ganze ergibt sich ein höchst uneinheitliches Bild, was den Ort dieses Laiendienstes in Pastoral und pastoraler Planung, die Bestimmung seiner spezifischen Kompetenz und Arbeitsfelder angeht.

Eine gegenwartssensiblere Pastoral

Schon die schieren Zahlen unterscheiden sich deutlich (Statistik des Sekretariates der Deutschen Bischofskonferenz, Berichtsjahr 2003): Die meisten Pastoralreferenten stehen im Dienst der Diözesen Rottenburg-Stuttgart (295 inklusive der in Ausbildung Befindlichen meist als Pastoralassistenten Bezeichneten) und München-Freising (300). Das Erzbistum Paderborn hat bislang keine eingestellt. In Fulda sind 11 Pastoralreferenten im aktiven pastoralen Dienst, in Aachen 120, Berlin 23, Eichstätt 48 und Hildesheim 82.

Auch die in Eigenregie von der Berufsgruppenvertretung (AGPR) jährlich durchgeführten deutschlandweiten Befragungen unter etwa 3000 Kollegen und Kolleginnen ergeben stets das gleiche, höchst disparate Bild, vor allem was die Arbeitsfelder angeht (vom bevorzugten Einsatz in der Schule bis zur ausschließlichen Verwendung in der einzelnen Pfarrgemeinde).

Wie in Frankfurt gerade auch aus den Reihen der „Praktiker“ zu erfahren war, scheinen jedoch auch die Selbst-

verständnis- und Profildiskussionen innerhalb der Berufsgruppe kein klares Bild darüber zu liefern, wo denn der angemessene Ort der Pastoralreferenten sei. Die meisten der Studientagsteilnehmer sahen diesen eher am Rand von Kirche und Gemeinde, bei den Kirchendistanzierten, im Dialog mit Kultur und Gesellschaft. Man monierte aber auch das unverhohlene Schielen mancher Berufsträger auf den Platz des Priesters.

Rainer Bucher beschrieb die „besondere Berufung“ der Pastoralreferenten, als Akademiker eine nicht-akademische, kontextuelle, also perspektivische Laien-Theologie vor Ort zu entwickeln. Ihre akademische Ausbildung könne helfen, Pastoral gegenwartssensibler, weil analytisch reflektierter, innovativer, weil der Geschichtlichkeit der Tradition bewusster und kompetenter, weil Methoden reflektierend zu betreiben.

Ob die aktuelle Lage aber günstig ist, um die Aufgabenfelder der verschiedenen Ämter und Dienste im Allgemeinen und den Dienst des Pastoralreferenten im Besonderen differenzierter zu beschreiben, um so auch zu einer einheitlichen Regelung für den ganzen Bereich der Deutschen Bischofskonferenz zu gelangen? Der Rottenburger Weihbischof *Johannes Kreidler* zeigte sich skeptisch. Momentan liege die weitere Gestaltung der Berufsprofile wieder stärker in den Händen der einzelnen Diözesen. Die Konferenz der Pastoraltheologen hatte Weihbischof Kreidler als langjähriges Mitglied der bischöflichen Kommission für geistliche Berufe und Dienste geladen.

Verantwortung gegenüber den Kirchensteuerzahlern

Im Sommer erst hat die so genannte Kommission IV hierzu eine Arbeitshilfe herausgegeben („Der pastorale Dienst in einer Zeit der Aussaat“). In einer einleitenden Standortbestimmung schreibt darin der frühere Vorsitzende der Kommission, der inzwischen emeri-

tierte Augsburger Bischof *Viktor Josef Dammertz*: Angesichts der tiefgreifenden Umbrüche, die die Kirche derzeit erlebe, sei die systematisch-theologische Reflexion der pastoralen Entwicklungen zwar im Gang. Noch seien aber keine einheitlichen Linien erkennbar, aus denen sich eindeutige Regelungen etwa für die Berufsprofile ergeben würden. Die Personal-Verantwortlichen seien oft gezwungen, Probleme ad hoc zu lösen, die Vorgaben der geltenden Rahmenordnungen müssten unter diesen Bedingungen gelegentlich in den Hintergrund treten.

Der Osnabrücker Generalvikar *Theo Paul* bekräftigte in Frankfurt die Absicht seines Bistums, weiterhin Pastoralreferenten einzustellen (wobei er eine neue Vergütungsordnung für un-

ausweichlich hält). Für eine angemessene Personalentwicklung sei dabei wichtiger zu fragen, was einer kann, als zu schauen, wo noch einer gebraucht wäre. Ausdrücklich plädierte Paul für mehr Beweglichkeit und Offenheit zwischen den einzelnen Berufsgruppen.

Klar war Pauls Botschaft an die Pastoraltheologen in Universität und Praxis gleichermaßen: Visionen und pastorale Konzepte dürften nicht an wirtschaftlichen und auch finanziellen Gegebenheiten vorbei entworfen, es dürfe kein Gegensatz zwischen Pastoral und Finanz konstruiert werden. In allen pastoralen Erwägungen und Prioritätensetzungen bedürfe es auch einer besonderen Sensibilität und eines hohen Verantwortungsbewusstseins den Kirchensteuerzahlern gegenüber. *A. F.*

rum novarum“ Leos XIII. An verschiedenen Stellen wurde damals das gleiche Anliegen unterschiedlich aufgegriffen. Wer wurde damals durch wen inspiriert? Der Historiker *René Rémond* verwies in Lille in diesem Zusammenhang auf die „Sozialen Seminare“ des deutschen Priesters Franz Hitze und des Mönchengladbacher Textilindustriellen Franz Brandts.

Soziale Gerechtigkeit als Chance

Nachdem die „Sozialwochen“ in den Jahren nach 1968 einen für die französische Gesellschaft wie den französischen Katholizismus typischen Niedergang erlebt hatten, berappelten sie sich seit Mitte der achtziger Jahre wieder (vgl. HK, Februar 2000, 89 ff.). Auch wenn bestimmte Persönlichkeiten (etwa die letzten Präsidenten, die Publizisten *Jean Gelamur* und *Jean Boissonnat* sowie der frühere Generaldirektor des Internationalen Weltwährungsfonds, *Michel Camdessus*) hierbei eine zentrale Rolle spielten und bis heute spielen: Die Renaissance der Sozialwochen gilt westlich des Rheins auch als ein Beispiel für die zunehmend wieder gelingende Bejahung der „visibilité“ (Sichtbarkeit) von Kirche und Katholizismus in der französischen Gesellschaft. Manch ein Beobachter verglich das Treffen in dieser Hinsicht mit dem Weltjugendtag im Sommer 1997 in Paris, für den die Kirche in Frankreich eine Organisations- und Gestaltungskraft entwickelte, die ihr viele schon gar nicht mehr zugetraut hatten (vgl. HK, Oktober 1997, 500 ff.) „Soziale Katholiken“, wie man das Milieu der „Semaines Sociales de France“ einst auch nannte, diesen Begriff bezeichnete Kardinal *Roger Etchegaray*, der Gesandte des Papstes in Lille, als „tautologisch“. Für einen Teil des Katholizismus nicht nur in Frankreich mag das bis heute gelten. Aber es kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass dieser Auffassung der Wind eher ins Gesicht bläst. Der Ortsbischof von Lille, Erzbischof *Gérard Defois*, forderte die

Frankreich: Die Kirche und das Soziale

In Lille feierten die französischen Sozialwochen Ende September ihr 100-jähriges Bestehen. Das geschah im Rahmen eines Kongresses, auf dem man sich zusammen mit Laienbewegungen aus verschiedenen Teilen Europas mit dem künftigen Gesicht eines sich einenden Europas befasste.

Bei der nordfranzösischen Stadt Lille denkt man in Frankreich nicht nur an den dort sprichwörtlichen Regen, auch nicht nur daran, dass die Stadt sich in diesem Jahr als Kulturhauptstadt Europas präsentiert hat, sondern vor allem an Arbeit und Industrie. Lille ist seit langem ein Symbol für die französische Industriegesellschaft, in den letzten Jahren allerdings auch für deren schwierigen Wandel angesichts der tief greifenden Krise von heimischer Stahl- und Textilindustrie. Kein Wunder also, dass gerade in dieser Stadt ein sozial ausgerichteter Katholizismus zu Hause ist. Die „Semaines Sociales de France“, die französischen ka-

tholischen Sozialwochen (SSF), entschieden sich in diesem Jahr für Lille als Veranstaltungsort ihres 100-jährigen Jubiläumstreffens. Dies war auch ein Versuch, an die eigene katholisch-soziale Tradition anzuknüpfen. Der Jurist Adéodat Boissard, neben dem Lyoneser Laien Marius Gonin, einer der beiden Gründer der SSF, stammte aus Lille.

Die „Semaines Sociales de France“ entstanden im historischen und geistigen Umfeld der laizistischen Staat-Kirche-Trennung von 1905. Zum anderen verdanken sie sich der Besinnung innerhalb der katholischen Kirche auf das Soziale im Gefolge der Enzyklika „Re-